

Falls du die Geschehnisse aus Band 1 vor dem Lesen noch mal auffrischen möchtest, findest du auf Seite 440 eine kleine Zusammenfassung, außerdem befindet sich die Inhaltswarnung (Vorsicht, Spoiler!) auf Seite 444.

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel His Mortal Demise bei Roaring Brook Press, New York.



Deutsche Erstausgabe

1. Auflage 2026

© Atrium Verlag AG, Imprint Arctis, Zürich 2026

Alle Rechte vorbehalten. Der Verlag untersagt ohne ausdrückliche schriftliche Zustimmung die Nutzung dieses Werkes im Sinne des § 44b UrhG für das Text- und Data Mining.

Copyright © 2025 by Vanessa Le

Published by arrangement with Roaring Brook Press, a division of Holtzbrinck Publishing Holdings Limited Partnership.

All rights reserved.

Übersetzung: Tamara Reisinger

Lektorat: Emily Brodtmann

Umschlag- und Farbschnittgestaltung: Niklas Schütte  
mit Motiven von matrioshka/Shutterstock.com

Karte S. 6/7: Charis Loke

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-03880-231-0

GPSR (General Product Safety Regulation)-Kontakt:  
W1-Verlage GmbH, Dorotheenstraße 64, 22301 Hamburg,  
gpsr@w1-verlage.de

www.arctis-verlag.de



Folgt uns auf Instagram  
unter @arctis\_verlag  
und auf TikTok unter @arctisverlag

# PROLOG

Zuerst war da nichts als pochende, schmerzhaftige Dunkelheit. Sie sickerte in jeden Winkel, erdrückend und überwältigend – es war nicht das Fehlen von Licht, sondern vielmehr die Tatsache, dass Helligkeit an sich etwas völlig Fremdartiges war.

Dann kam das Licht, ein heller Punkt, der die dunkle Leinwand durchbohrte, erst noch schwach, dann wurde es greller. Ein Mahlstrom an Farben erblühte: Gold dehnte sich aus wie eine Lunge, die neue Luft inhalierte; Rot durchströmte die Leere, als Blut in die Adern floss; Blau und Silber durchwirbelten alles, träge wie ein Atemzug. Und unter alledem übertrug eine einsame Trommel eine Melodie:

*Ba-bumm. Ba-bumm. Ba-bumm.*

Das Orchester setzte ein, die Saite einer Erhu wurde straff gezogen, während die Muskelfasern spannten, und die heiseren Töne einer Bambusflöte begleiteten die ein- und ausströmende Luft. Danach kam Wärme, zeichnete die Umrisse eines Körpers – erst den Kern, in dem ein faustgroßer Muskel mit neuer Lebenskraft schlug. Die Wärme nahm zu, breitete sich aus, flutete neue Haut, verflüchtigte sich durch klaffende Öffnungen. Sie brachte die nervale Versorgung mit sich wie einen Sonnenaufgang, erst schmerzhaftige Stiche wie von Nadeln, dann die angenehm pulsierende Wärme. Als Letztes

folgten die elektrischen Ströme, bahnten sich erneut knisternd durch die Leitungen, folgten dem vertrauten Muster vielfach benutzter Wege.

Der Körper fügte sich in Teilen zusammen, bevor sich alles gleichzeitig regte.

Muskeln strafften sich an Knochen, Haut erwachte zu neuem Leben und Organe übernahmen wieder selbst die Kontrolle.

Farben verbanden sich zu einer Symphonie, Elektrizität festigte sich im Körper und Suonyasan Nhika nahm ihren ersten Atemzug.

# EINS

JETZT

Nhika schnappte nach Luft. Ein schmerzerfülltes Schluchzen blieb ihr in der Kehle stecken, bevor sie es hinunterschluckte, und unzählige Alarmsignale wüteten in ihrem ganzen Körper: der Schnitt eines Skalpells in ihrem Bauch, die Eintrittswunde einer Pistolenkugel in ihrer Schulter. Es war, als gehörte ihre Haut jemand anderem, ihre Kopfhaut stand in Flammen, ihre Fingernägel schienen sich in ihre Brust bohren und ihr das Herz herausreißen zu wollen.

Ja – dort war der Schmerz am größten. Ihr Herz, es schmerzte und krampfte und riss sich selbst entzwei. Nhika presste eine Hand auf die Stelle – und spürte eine beunruhigende Leere auf ihrem Brustbein. Es dauerte einen Moment, bis sie begriff, dass ihr Knochenring, den sie immer an einer Schnur um den Hals getragen hatte, fehlte.

Nhika schloss die Augen. Ein Gesicht erschien vor ihr, dunkelbraune Augen, in denen ein gequälter Ausdruck tobte, und Lippen, die vor Schluchzen bebten. Ein Name zupfte an ihren Erinnerungen, der Name des Mannes, dem sie ihren Knochenring geschenkt hatte, ihre Gabe, ihr ... Leben? Und doch war sie hier.

Nhika erstarrte. Wo genau war sie hier eigentlich? Ihre Umgebung nahm erst nach und nach Gestalt an. So schlecht, wie

sie sich fühlte, und so fremd, wie ihr dieses Bett war, hätte sie auf ein Krankenhaus getippt, doch die opulente Einrichtung des Raums ließ etwas anderes vermuten. Das Himmelbett, in dem sie lag, stand an einer Wand, rote Vorhänge boten ihr Privatsphäre, lackierte Reliefs zogen sich über den Rahmen, während gleichermaßen kunstvoll verzierte Möbel den Rest des großen Raums füllten: ein Schreibtisch, ein Sofa, ein Schrank für Kleider, die sie nicht besaß. Die Tür zum Badezimmer stand offen und dahinter konnte sie den Rand einer Porzellanwanne ausmachen. Es gab sogar einen bodentiefen Spiegel in der Ecke, aus dem ihr Spiegelbild ihr verwirrt entgegenblinzelte: goldbraune Haut, aus der sämtliches Blut gewichen war, tiefe Ringe unter den Augen, zerzauste Haare.

Erinnerungen an ein Zuhause schälten sich heraus: hübsch eingerichtet und elegant, unendlich lange Gänge mit unendlich vielen Zimmern, ein immerzu voller Esstisch. Ein Herrenhaus. Doch dieses Zimmer hier erkannte sie nicht wieder. Vor ihrem Fenster lagen weder die Gärten noch die Auffahrt noch das endlose Grundstück, das sie vom Herrenhaus kannte. Stattdessen war vor ihrem Fenster nur Wald.

Alles fühlte sich fremd an – dieser Ausblick und das Fehlen der strahlenden Stadt, die sie sonst hatte sehen können; dieses Zimmer, das in Mondschein getaucht und mit Jasminduft erfüllt war; ihr *Körper*, mit sauberer Haut und vollem Magen und schmerzdem Herz. Das alles wurde begleitet von der Dissonanz aus Geborgenheit und Angst.

Nur eine einzige beruhigende Wahrheit ließ sie bei Verstand bleiben: Ihr Name war Nhika und sie war eine Heart-sooth. All diese Leiden, die ihren Körper gerade quälten, konnte sie sänftigen.

Ihre Gabe ließ sich nur widerwillig kontrollieren, als würde

Nhika versuchen, mit ihrer nicht dominanten Hand zu schreiben. Ihr Bewusstsein schwankte, zitterte, ihre abschweifende Konzentration war nur mühsam zu beherrschen. Nhika atmete langsam durch, erdete sich. Ihr Herzschlag – erklang gleichmäßig in ihrer Brust. Ihre Arme – die Empfindsamkeit in ihnen nahm zu. Ihre Haut – fühlte sich allmählich mehr an wie ihre. Nun, da sie ihren Körper wieder unter Kontrolle hatte, sänftigte sie die kleineren Brände: die Nadelstiche in ihren Fingern, das Engegefühl in ihrer Kehle und die Übelkeit in ihrem Magen. Der Schmerz in ihrem Herzen jedoch war unnachgiebig, egal wie sehr sie ihn zu ersticken versuchte. Sie spürte den Druck von etwas Fremdem an ihrem Abdomen und als sie ihr Hemd anhob, entdeckte sie eine Narbe an der Stelle, an der eine Schnittwunde hätte sein sollen. Ein weiteres unstimliges Gefühl stieg in ihrer Brust auf und sie zog den Kragen nach unten. Darunter kam eine sternförmige Narbe, erhöhte Haut zum Vorschein.

Die Erinnerung prasselte auf sie ein. Eine Kugel, die ihre Schulter durchbohrte, ein Skalpell, das ihr den Bauch aufschlitzte, ein Krankenhaus, das zu einem Friedhof geworden war. Und ... ein Operationsaal, ein junger Mann, der an den Tisch gefesselt war, Nhika, die sich über ihn beugte ...

Die Tür ging auf.

Ein Mädchen trat herein, in den Händen hielt sie ein Tablett mit einer Waschschüssel und Tüchern. Nhika erinnerte sich an sie – aber nicht *so*. Nicht in diesen lockeren Hosen, mit geflochtenen und eingedrehten schwarzen Haaren. Das Mädchen aus Nhikas Erinnerung trug Kleider, hatte hochgesteckte Haare, war geschminkt. Nhika erinnerte sich an diese Augen, mit einem Hauch von Lidschatten, die sie über einen Fächer hinweg musterten, durch einen Tränenschleier

hindurch, von Wut getrübt. Aber nicht mit diesem fürsorglichen Ausdruck.

Bei Nhikas Anblick erstarrte das Mädchen, ihre Augenbrauen schossen nach oben, ihre Lippen öffneten sich. Dann kippte das Tablett, Wasser spritzte und diese Augen weiteten sich, der Blick zaghaft, ungläubig.

»Mimi«, sagte Nhika, ihre Lippen formten den Namen ohne ihr Zutun. Das hier war Congmi Mai Minlan, dieses Zimmer musste sich also irgendwo im Herrenhaus der Congmis befinden, doch Nhika fühlte sich immer noch nicht wie sie selbst. »Was ist passiert?«

Mimi antwortete nicht. Sie machte nur einen Schritt nach vorn, dann noch einen, als würden ihre Beine von Zahnrädern angetrieben werden. Sie überwand die restliche Distanz zwischen ihnen wie ein versagender Automat, fiel an Nhikas Seite auf die Knie und umklammerte Nhikas Hand, als würde sie beten.

Dann brach Mimi in Tränen aus.

Es war ein rohes Schluchzen, das Trauer und Schmerz offen legte. Nhika kannte diese Melodie nur zu gut, hatte sie selbst bereits am ganzen Körper gespürt, als sie um ihre Familie getrauert hatte. Aber noch nie hatte sie erlebt, wie jemand *ihtretwegen* weinte, weshalb sie zu geschockt war, um irgendwas anderes zu tun, als Mimi anzustarren.

»Es tut mir leid«, sagte Mimi, auch wenn Nhika sich nicht sicher war, was genau ihr leid tat. »Es tut mir leid, es tut mir leid, es tut mir so, *so* leid.« Wieder und wieder sagte sie es, als würde sie um Vergebung bitten und Nhika wäre eine Göttin, die sie ihr gewähren könnte.

Schließlich wich die Benommenheit und Nhika legte Mimi eine Hand auf den Kopf, um sie zu trösten.

Mimi sah auf. Ihre Wangen waren tränenüberströmt. Der Blick allerdings war vertraut – Nhika erinnerte sich daran, dass sie aus dem Bauch geblutet und Mimi sie angefleht hatte, sich behandeln zu lassen. Doch das hatte sie nicht, denn am Ende dieses dunklen Krankenhausflurs war ... jemand war ...

Nhika kniff sich in die Nase und die Erinnerung verschwand. »Ich hab dir wohl einen ziemlichen Schrecken eingejagt, was?«, fragte sie.

»Schrecken? Du ...« Mimi stockte, schluckte die restlichen Worte und schüttelte den Kopf.

Sie was? Das Letzte, woran sie sich erinnerte, war, dass sie ... im Sterben lag. Richtig – sie war bereit gewesen, für etwas zu sterben, woran sie glaubte. Für *jemanden*, an den sie glaubte. Sein Name nahm Form an, schmeckte wie Blut auf ihren Lippen: mehr süß als bitter. »*Kochin*.«

»Du Erinnerst dich also?«, fragte Mimi.

»Er ... hat mich geheilt?«

Das war die einzige Möglichkeit, warum sie aufgewacht war. Nhika wusste nicht, wie – sie beide waren auf diesem Operationstisch verblutet, sie hatten beide nur noch begrenzte Lebenskraft –, doch er musste irgendeine Möglichkeit gefunden haben.

Mimi hob die Lippen zu einem schwachen Lächeln. »Richtig.«

»Wo ist er jetzt?«

Etwas Dunkles huschte über Mimis Augen. »Du solltest dich lieber ausruhen, Nhika«, sagte sie und wechselte damit auffällig das Thema. »Zu viel Aufregung ist nicht gut für dich. Ich werde dir später alles erklären, okay?«

Nhika starrte sie an, Grauen schnürte ihr die Kehle zu. »Stimmt etwas nicht?«

Mimi erwiderte ihren Blick einen Moment zu lang. »Nein. Alles gut.« Abrupt stand sie auf, wischte sich die Tränen aus den Augen und hob das Tablett auf. »Ich hole dir etwas zu essen und gebe den anderen Bescheid, dass du wach bist. Fühl dich wie zu Hause.«

Die Aussicht auf Essen reichte fast aus, um sie Mimis ausweichendes Verhalten vergessen zu lassen, aber das Misstrauen blieb – selbst dann noch, als Mimi das Zimmer verlassen und die Tür hinter sich geschlossen hatte. Nhika hatte keine Ahnung, wo sie sich hier befand und wie sie hierhergekommen war. Denn das Letzte, woran sie sich erinnerte, war der Operationssaal. Doch sie trug in Gedanken zusammen, was sie sehr wohl *wusste*.

Ihr Name war Nhika.

Sie war eine Heartsooth.

Und sie musste Kochin finden.

# ZWEI

VOR SECHS MONATEN

Kochin steuerte das Hausboot vorwärts. Gas gluckerte im Tank – er kratzte am letzten Rest –, aber er würde schon bald zu Hause sein. In diesem Teil von Theumas, fernab vom Stadtbild Zentral-Theumas', konnte er beinahe das Leben vergessen, das er dort geführt hatte. Vergessen, dass er überhaupt weg gewesen war. Hier gab es nichts als Kalksteinklippen, die auf die Strände hinabbröckelten, und kleine Dörfer entlang der Küste. In der Ferne sah er bereits das schmale Delta, das die Grenze zu West-Theumas markierte – bis nach Hause war es nicht mehr weit.

Drei Jahre. Seit drei Jahren war er nun nicht mehr zu Hause gewesen. Stellvertretend für seine Anwesenheit hatte er finanzielle Unterstützung geschickt; er selbst war nur ein einziges Mal kurz davor gewesen, einen Fuß in dieses weiße Haus zu setzen, nämlich mit *ihr*. Aber Kochin machte sich nichts vor, er kehrte jetzt nur als der verlorene Sohn zurück, der um zu viele Gefallen bat.

Je näher Kochin dem Delta kam, desto mehr Boote schaukelten verteilt auf dem schlickigen Wasser, Fischkutter und hölzerne Ruderbote und ein paar Hausboote, die seinem ähnelten. Er steuerte zwischen ihnen hindurch, den Blick auf den breiten Streifen Hyazinthen gerichtet, der das Wasser

violett sprenkelte. Diese Strecke war nicht gerade einfach zu navigieren bei dem Blattwerk, das sich pausenlos am Rumpf verhedderte. Es war jedes Mal eine neue Herausforderung – und Kochin war nicht regelmäßig genug nach Hause gekommen, um diese Strecke wirklich zu meistern.

Er hatte gedacht, das würde sich mit Nhika ändern.

Er konnte sich fast vorstellen, wie sie hier bei ihm säße: neben ihm am Bug seines Hausbootes, mit nackten Füßen, die sie ins Wasser hängen ließ, während sie durch die braune Strömung des Flusses pflügte. Der Schmerz krallte seine spitzen Finger plötzlich tief in sein Herz, heraufbeschworen von der Erinnerung an die Nacht im Krankenhaus, die nun schon so lange zurücklag. Kochin mahlte mit dem Kiefer, um die Erinnerung zu vertreiben.

Nach ihrem Tod hatte er fast nicht nach Hause kommen wollen – er dachte immer noch darüber nach, das Boot einfach zu wenden und nach Zentral-Theumas zurückzufahren. Es war, als hätte dieser Moment damals im Operationsaal einen Countdown gestartet, einen Wettlauf gegen die Zeit. Es gab so viele Dinge, die er in Zentral-Theumas noch zu erledigen hatte, Menschen, mit denen er sprechen musste, aber er wollte nach Hause kommen, wenn auch nur eine Woche. Er hielt damit ein Versprechen – *Siehst du, Nhika, ich kehre endlich nach Hause zurück.*

Der Fluss wurde breiter, je weiter er stromaufwärts fuhr, Uferbewuchs wich Sumpfbereichen und Anlegestellen, die ins Wasser ragten. Hier draußen flachte die Landschaft zu einem Tal ab und er konnte allmählich die ersten Ausläufer von Chengton sehen, mit seinen terrassenförmig angeordneten Reisfeldern und Ackerflächen. Die Stadt erhob sich am Horizont, die Gebäude wirkten so gedrungen und fern im Ver-

gleich zu denen, die er aus Zentral-Theumas gewöhnt war. Sein Vater war in der Stadt aufgewachsen und seine Mutter hatte ihre gesamte Kindheit damit verbracht, vor dem Krieg zu fliehen – beide bevorzugten daher die ruhigen Randgebiete von Theumas. Wenn Kochin jetzt so darüber nachdachte, wusste er nicht mehr, warum er überhaupt je gegangen war.

Er setzte an einer strömungsarmen Stelle den Anker und fuhr mit dem Ruderboot weiter, flussabwärts in Richtung Chengton. Jeder Zug schob ihn ein Stück weiter über das ruhige Gewässer, näher und näher an seine Heimat heran. Beim Anblick des Hafens direkt vor ihm, zog sich sein Herz zusammen, als würde es zu einem Knochen verkalken. Und als das Ruderboot auf die Anlegestelle zuschwappte, zwischen anderen Barken entlang, war da nur noch ein harter Gesteinsbrocken an der Stelle, an der eigentlich der Muskel hätte sitzen sollen.

Ächzend band er das Ruderboot an, zog den Knoten fest und stellte sich dem weitläufigen Anblick seiner Heimatstadt.

Die Hauptstraße hieß ihn wie einen alten Freund willkommen, sie schien immun zu sein gegen den Lauf der Zeit, der die Straßen Theumas' so viele Male zerstört und wiederaufgebaut hatte. Es gab immer noch die heruntergekommenen hölzernen Ladenzeilen, die nur noch von rostigen Nägeln und abblättrender Farbe zusammengehalten wurden. Immer noch die Dächer, die halb mit Schindeln, halb mit Stroh gedeckt waren. Immer noch den Weg, der an manchen Stellen kopfsteingepflastert und an anderen mit Erde flachgetreten war. Und obwohl die Stadt so ländlich war, besaß sie den charakteristischen theumaner Charme: nummerierte Straßen;

dunkel lackiertes Holz; und Automaten, die an jeder zweiten Ecke hockten. Obwohl die Automaten hier längst veraltet waren, fanden die Menschen noch Verwendung für sie, zweckentfremdeten fahrbare Dienst-Automaten als Ackerfräsen und aufgebrochene Metallgehäuse als Futtertröge.

Die Hügel lockerten die Monotonie der flachen Landschaft auf. Auf dem ersten, dem, der dem Wasser am nächsten war, stand ein weißes Haus mit mehreren Stockwerken, das zwischen den Bäumen deutlich hervorleuchtete, mit Fischerfähnchen, die im Wind flatterten, und Flickendach. Kochin schluckte den aufsteigenden Kloß in seiner Kehle hinunter.

#### *Zuhause.*

Blicke folgten ihm, als er durch die Straßen ging, und er fragte sich, was ihn von den anderen unterschied. War es der seidene Anzug, den er immer noch trug, unbeschmutzt von den Haupterwerbsquellen in Chengton – Landwirtschaft und Fischerei? War es der aufrechte, konzentrierte Gang eines Stadtmenschen, die Wirbelsäule, die mehr an Dinnerpartys als an knochenharte Arbeit gewöhnt war? Oder war es etwas ganz anderes, nicht Sichtbares? Erneut kratzte ein vertrauter Schmerz an seinem Herz, darüber, dass er gerade einmal drei Jahre weg gewesen war, und doch hatte er sich in dieser Zeit so sehr verändert, dass selbst diejenigen, mit denen er aufgewachsen war, ihn wie einen Fremden beäugten.

Kochin bog von der Hauptstraße ab und die Blicke verschwanden.

Der Weg schlug Serpentin in den Hügel. Hier, zwischen den Bäumen, lag der Fluss in seiner ganzen Breite unter ihm und wenn er die richtigen Ausbuchtungen passierte, erstreckte sich das Wasser in der einen Richtung bis zum Horizont und ging in der anderen ins Meer über. Er lächelte, als der

Wind den Geruch des Flusses mit sich brachte, doch dann überschwemmte ihn wieder seine Trauer.

Das letzte Mal war er mit Nhika hier gewesen.

Kochin hielt kurz vor dem Gipfel inne, genau an der Stelle, an der er auch damals stehen geblieben war. Beim letzten Mal hatte er ihr einen Umschlag gegeben, hatte sie gebeten, dem Weg zu folgen, dem er nicht folgen konnte. Auch jetzt, als er den Weg vor sich betrachtete, nahm sein Herz eine Barriere wahr, während seine Augen nichts anderes sahen als Erde, die in Erde überging.

Sie hatte ihm dieses Geschenk gegeben. Das Geschenk, nach Hause zurückkehren zu können.

Kochin atmete tief durch, um sich zu wappnen, dann ging er weiter.

Und da stand es, das schmale weiße Haus ganz oben auf dem Hügel, die Fähnchen an der langen, hölzernen Stange flatterten wie immer im Wind. Seit er damals weggegangen war, waren sechs neue Fahnen dazugekommen. Vinsens Sammlung wuchs.

Das Haus selbst sah noch genauso aus wie in seiner Erinnerung, fast so, als wäre er nie weg gewesen. Abgesehen von den Fahnen hatte sich nur noch der Garten verändert, er war überwuchert von Rosensträuchern und Hortensien und Cosmeen – und angesichts der vielen gelben und rosafarbenen Blüten konnte nur seine Mutter sie gepflanzt haben. Als Kochin sich der Tür näherte, schoss etwas Braunes um das Gebäude – ein Hund sprang ihn so stürmisch an, dass er zurückstolperte.

»Bonbo!« Lachend schob Kochin die Schnauze des Hundes weg, bevor er ihm mit seiner feuchten Zunge übers Gesicht schlecken konnte. »Du erinnerst dich an mich?« Die letzten

drei Jahre waren Bonbo nicht wohlgesonnen gewesen, seine Augen waren eingesunken, seine Nase war blass geworden, aber trotzdem hatte er sich diese stürmische Welpenenergie bewahrt. Unwillkürlich fragte Kochin sich, ob das an dem Essen seiner Mutter lag oder ob sie ihn regelmäßig säufte.

»Bonbo! Komm zurück!« Die Stimme folgte dem Hund um das Gebäude, bevor seine Mutter um die Ecke bog. Ihr Gewand war aus demselben einfarbigen Stoff wie früher geschnitten und sie balancierte einen Weidenkorb auf der Hüfte. »Entschuldigen Sie bi...«

Sie erstarrte.

Kochins Lächeln wackelte, als sie ihn aus geweiteten Augen anstarrte, während ihre Lippen sich lautlos bewegten. Bonbo kannte derlei Zurückhaltung nicht und rannte aufgeregt um ihn herum.

Kochin verbeugte sich. »Ma.«

»*Kochin*.« Das Wort war nur ein Hauch. Der Weidenkorb fiel ihr aus den Händen und die abgeschnittenen Kräuter verteilten sich auf dem Boden.

Er lächelte entschuldigend, aber gleichzeitig auch erleichtert. »Ich weiß, ich hätte früher zurückkommen sollen, aber ...«

Bevor er den Satz beenden konnte, war seine Mutter bereits bei ihm und schloss ihn in die Arme, presste ihm die Luft aus jedem einzelnen Lungenläppchen, bevor sie ihn wieder, etwas zu heftig, absetzte. Sie ließ ihm nur einen kurzen Moment, um das Gleichgewicht und den Atem wiederzufinden, bevor sie jeden Zentimeter an ihm untersuchte, seine Oberarme drückte und ihm die Unterseite seines Kinns tätschelte. »Du bist viel zu dünn geworden. Was hast du denn gegessen?«

Die Frage kam so natürlich, als wären die letzten drei Jahre im Bruchteil einer Sekunde vergessen gewesen. Er lachte, ein mickriger Laut, und sah ihr bemutterndes Verhalten als Vergebung. »Ich habe gearbeitet.«

»Zu viel, wie es aussieht«, sagte sie entschieden und musterte sein Gesicht. Bemerkte sie die neuen Ringe unter seinen Augen? Wie blass seine Wangen waren? Er hatte schon so, so lange nicht mehr wirklich gut geschlafen. Aber selbst wenn sie seine Müdigkeit bemerkte, so schüttelte sie nur den Kopf. »Wo warst du, Kochin?«

Er presste die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen und richtete den Blick auf den Boden. »Das ist eine lange Geschichte, Ma.«

»Tja, wir alle wollen sie hören.« Sie schloss die Hand um seinen Arm und zog ihn ins Haus, Bonbo folgte ihnen auf Schritt und Tritt.

Kochin warf einen Blick über die Schulter. Einen Moment lang konnte er Nhika sehen. Sie hatte ihnen den Rücken zugewandt und genoss die weitläufige Aussicht vom Hügel. Der Wind verfing sich in ihren Haaren und die Sonne wärmte ihre goldbraune Haut. Gerade setzte sie dazu an, sich zu ihm umzudrehen, und er dachte, er würde vielleicht den Ansatz eines Lächelns in ihren Augen entdecken.

Doch da schloss seine Mutter die Tür hinter ihm.

Das Haus roch noch genauso wie früher: nach Fisch, der irgendwo gebraten wurde und dessen durchdringender Geruch von dem Duft von Kräutern und Blumen überdeckt wurde. Gartenschnitte verliehen den abgenutzten Wänden etwas Farbe, überall standen Glasvasen und Töpfe. Am Ende des Flurs war die offene Küche, die vom Licht der schwindenden Sonne erfüllt war.

»Vinsen, Bentri, Hoiy!«, rief seine Mutter und ihre Stimme hallte so laut durchs Haus, dass selbst die Asseln aus den Wänden gerüttelt wurden. »Alle in die Küche, sofort!«

Das Haus erwachte zum Leben – Schritte, die auf der Treppe widerhallten, Türen, die aufgerissen und zugeschlagen wurden, Stühle, die über den Hartholzboden geschoben wurden. Er hörte seine Brüder in der Küche und ihm stockte der Atem bei Bentris Lachen – die Stimme seines jüngeren Bruders war in seiner Abwesenheit tiefer geworden.

Seine Mutter zerrte ihn den Flur hinunter. Ihm schnürte sich die Kehle zu vor Angst und Aufregung, bis sie ihn schließlich durch die Tür bugsierte.

Alle Augen richteten sich auf ihn.

Kochin schluckte. »Vinsen. Bentri. Ba.« Er neigte den Kopf zur Begrüßung, als niemand von ihnen sprach, er hatte zu sehr Angst davor, sich ihren Blicken und den Erwartungen zu stellen, die damit einhergingen.

Bentri begrüßte ihn genauso stürmisch wie Bonbo. Sein Bruder krachte mit der Energie eines sechzehnjährigen Jungen gegen ihn und schloss ihn in eine feste Umarmung. Er war größer, aber nicht breiter geworden, trotzdem überraschte er Kochin mit seiner Kraft, als er ihn vom Boden hochhob. Dann kam sein Vater, der ihm ein stilles, gleichmütiges Lächeln schenkte, auch wenn seine Lippen vor Unglauben zitterten. Er erhob sich mit der Schwerfälligkeit eines alten Mannes aus dem Stuhl und trat zu ihnen, schloss sich der Umarmung an. Vinsen unterdessen blieb am Tisch sitzen und nickte ihm knapp zu, sein Kiefer war angespannt.

Als seine Familie sich von ihm löste, erkannte Kochin erst, dass er sich unter ihrer warmen Berührung verkrampft hatte, und lockerte seine Schultern. Es war viel zu lange her, dass er

eine so feste, so innige Umarmung erhalten hatte. Nun war seine Familie wieder vollständig – war das nicht genau das, wonach er sich so lang gesehnt hatte? Trotzdem fühlte sich seine Anwesenheit wie ein Verrat an – wie etwas, was er nicht verdient hatte.

»Kochin, ich kann nicht glauben, dass du wirklich zurück bist«, sagte Bentri. Auch wenn er gewachsen war, war er immer noch dasselbe Kind wie früher, mit Sommersprossen und knubbeligen Gelenken, zotteliger Mähne und Zahnlückengrinsen. Seine Augen glänzten vor Freude, die sich schnell zu Sorge verdunkelten. »Wie lang bleibst du?«

»Ich bin mir sicher, Kochin ist viel zu beschäftigt, um länger zu bleiben«, sagte Vinsen, Kochins älterer Bruder. »Schnell, holt ihm einen Stuhl, bevor er wieder aus der Tür raus ist.«

»Vinsen«, schimpfte seine Mutter. Doch als hätte sie die Wahrheit in diesen Worten erkannt, zog sie Kochin einen Stuhl heran und bedeutete ihm, sich zu ihnen an den Tisch zu setzen. »Kochin, es ist viel zu lange her. Du hast uns bestimmt viel zu erzählen.«

Santo, Congmi, Nhika. Drei Jahre entfalteten sich auf seiner Zunge, wollten freigelassen werden. Stattdessen nahm Kochin Platz und sagte: »Nicht wirklich. Ich habe mich wohl zu sehr in der Arbeit verloren und als ich es endlich geschafft habe, Luft zu holen, waren drei Jahre vergangen.«

»Schon in Ordnung«, sagte sein Vater, woraufhin Vinsen nur schnaubte. »Immerhin wussten wir, dass du noch lebst.«

»Es freut mich, dass es euch allen gut geht«, sagte Kochin mit geradem Rücken und viel zu förmlich. Nachdem er nun so viel Zeit in Dr. Santos Gesellschaft verbracht hatte, hatte er beinahe vergessen, wie man sich normalerweise verhielt. Um mit der Situation besser umgehen zu können, kehrte er zur

Sprache der Gefälligkeiten zurück, die er in Zentral-Theumas gelernt hatte. »Ich habe meine Arbeit in Theumas gekündigt. Und ich habe mich gefragt, ob ich hierbleiben könnte, während ich mich neu orientiere. Ich kann auch kochen, putzen, mich um den Garten kümmern – ich brauche nur einen Platz zum Schlafen.«

»So etwas musst du doch nicht fragen, Kochin«, sagte sein Vater und nahm ihm gegenüber Platz. »Du hast hier immer noch ein Schlafzimmer.«

»Ich räume es frei«, sagte Bentri und fügte dann verlegen hinzu: »Ich habe darin gelernt.«

Kochin hob die Augenbrauen. »Ach, wirklich?« Er hatte Bentri nie als wissbegierig eingeschätzt, damit war er immer der Einzige gewesen und somit den Fußstapfen seines Vaters gefolgt.

Seine Mutter trat hinter Bentri und wuschelte ihm durch die Haare. »Er gibt sich sehr viel Mühe, um an eine Topuniversität gehen zu können. Genau wie sein Bruder«, sagte sie voller Stolz.

»Ich mache die Aufnahmeprüfung schon früher – genau wie du«, sagte Bentri. Seine Stimme klang zaghaft, aber trotzdem aufgeregt, als wartete er auf eine Anerkennung von Kochin.

Kochin lächelte gequält. Sein Weg sah auf Papier sicherlich großartig aus – Kleinstadtgenie, das früh die Universität besucht und abgeschlossen hatte, um für einen Forschungsleiter zu arbeiten –, aber er wünschte niemandem dieses Leben, erst recht nicht seinem eigenen Bruder. Also sagte er mit neutraler Miene: »Ich bin stolz auf dich, Bentri.«

»Kochin, der Brief, den du uns vor einigen Wochen geschickt hast ... Nachdem ich ihn gelesen habe, hätte ich nicht

erwartet, dass du so früh zurückkommen würdest«, sagte seine Mutter.

Kochin wurde schwer ums Herz. Das war der Brief, den er Nhika mitgegeben hatte.

»Meine Pläne haben sich geändert.«

»Was ist mit deiner Freundin, der anderen Heartsooth?«

Kummer bohrte sich in sein Herz und der Schmerz machte es ihm unmöglich, dagegen anzuatmen. Es fühlte sich regelrecht falsch an, dass seine Mutter Nhika so nebenbei erwähnte, aber woher sollte sie wissen, wie sehr Kochin gerade trauerte? Er ließ sich nichts davon anmerken, als er antwortete: »Sie ... ist nicht mehr bei mir.«

Etwas veränderte sich in den Augen seiner Mutter und unwillkürlich fragte Kochin sich, ob sie ihn immer noch so gut kannte, um den Kummer unter seinem höflichen Lächeln zu erkennen, oder ob die Maske, die er in Zentral-Theumas perfektioniert hatte, selbst bei seiner Familie wirkte. Einen Moment sprach niemand, bis Kochin wieder das Wort ergriff.

»Ich hole meine Sachen aus dem Boot.« Bevor jemand protestieren konnte, stand Kochin auf. An der Tür drehte er sich noch einmal um. »Danke, dass ihr mich hier schlafen lasst.«

Nachdem die Haustür hinter ihm ins Schloss gefallen war, ließ er den Blick über den Garten wandern, wo ein paar Hühner am Gemüse seiner Mutter pickten. Auf halbem Weg hielt er inne und schätzte im Kopf ihre Kalorien ab, bevor er zufrieden nickte.

Kochin nahm das kleinste Huhn mit.



Das Ruderboot schwappte auf das Hausboot zu. Ächzend steuerte Kochin es parallel zur Seitenwand und band es fest. Mit dem Huhn unter dem Arm kletterte er aufs Heck, ging durch den Wintergarten und schlüpfte ins Innere des Hausbootes.

Dort, wo einst ein gemütlicher Wohnbereich gewesen war, hatte er nun sämtliche Möbel an den Rand geschoben, um Platz für eine von Dr. Santos Erfindungen zu schaffen: eine sargähnliche Kiste, in der man eine Leiche frisch halten konnte.

Nhika.

Kochin atmete tief durch, bevor er auf die Kiste zutrat, den Druck aus dem Deckel abließ und sie dann öffnete. Da lag sie auf gepolstertem Samt und sah aus, als würde sie bloß schlafen mit dem Beatmungsschlauch zwischen den Lippen und den Schläuchen in den Armen. Er hatte schon längst ihre körperlichen Wunden geheilt, das Loch in ihrer Schulter zuwachsen lassen und den Schnitt in ihrem Bauchraum verschlossen. Seine regelmäßigen Sänftigungen verlangsamten den Verwesungsprozess, aber das war nicht genug.

Ihre Lunge dehnte sich, ihre Organe waren wieder heil und trotzdem war sie immer noch tot. Ihre Haut war warm, das Blut mit Sauerstoff angereichert und trotzdem wachte sie nicht auf. Und das alles, weil Kochins Körper nur nehmen, nehmen und noch mehr nehmen konnte, aber er konnte nichts *geben*. Es widersprach den Gesetzen der Natur – Organe speicherten, sie gaben nichts ab –, und obwohl die Gabe der Heartsooths sich bei anderen Menschen über diese Gesetze hinwegsetzen konnte, blieb seine eigene Anatomie stur und unnachgiebig. Seine Gabe war noch nie genug gewesen.

Kochin biss die Zähne zusammen, als sich das Huhn unter seinem Arm wand. Mit einer Hand an der Brust des Huhns und der anderen auf Nhikas Fingern begann er die Übertragung. Energie strömte in sein Innerstes, Wärme sammelte sich in seiner Brust ... und Kochin schmeckte ihren Geschmack in seinen Atemzügen, spürte das Pulsieren in seinen zusammengebissenen Zähnen. Vor seinem inneren Auge erschien Nhikas Anatomie, ihre Haut wurde gläsern und gab den Blick auf die darunter liegenden Organe frei. Jedes davon leuchtete auf, nicht nur das Gewebe, sondern alle miteinander verbundenen Systeme, und eine Welle der Übelkeit erfasste Kochin – eine, die ihn daran erinnerte, dass er gerade eine *Leiche* sänftigte. Er verdrängte dieses widersprüchliche Gefühl und lenkte die Energie des Huhns in Nhikas gläserne Anatomie.

Kochin hatte schon viele Menschen gesänftigt, die meisten von ihnen ohne ihr Wissen. Er erinnerte sich genau an die Funktionsweise ihrer Anatomie, an das Gefühl, wie sie arbeiten *sollte*. Blut war normalerweise nicht so säuerlich, also ließ er Sauerstoff zurück in Nhikas Muskeln strömen. Gefäßmembranen waren nicht so durchlässig, also stellte er die Spannung um die eingefallenen Lumen wieder her, indem er sie mit der Faust zusammendrückte. Die Haut war nicht so kalt, also hauchte er Wärme über ihr Innerstes. Während er weiter sämtliche Reserven aus dem Huhn unter seinem Arm sog, ließ er Farbe in ihre Wangen strömen und Energie in ihr Gewebe. Mit einem Funken Elektrizität brachte er ihr Herz zum Schlagen, um das träge Blut zirkulieren zu lassen.

Und trotzdem ... Es war nicht genug. Sobald er mit dem Sänftigen aufhörte, hörte auch ihr Herz auf zu schlagen. Ihre Augen öffneten sich nicht. Ihre Lippen blieben reglos.

Mit einem resignierten Seufzen zog Kochin sich zurück. Nhikas Anatomie kehrte in die Realität zurück, Blässe sickerte in ihre Haut und Organe trübten sich unter ihren Rippen. Kochin betrachtete ihr Gesicht, wartete auf ein Lebenszeichen, aber es kam keins.

Natürlich nicht.

Er warf das Huhn, das nun verschrumpelt und erschlaft war, weg und zog sich einen Stuhl an die Kiste. Mit einer Hand betätigte er die Kurbel, um die Batterie der Maschine aufzuladen. Mit der anderen drehte er an einem Ring aus Knochen und Onyx an seinem Finger, strich über die vertrauten Einkerbungen.

»Es tut mir leid, Nhika«, sagte er, wie er es schon so oft getan hatte. Es tat ihm leid, dass er nicht auf dieselbe Weise geben konnte wie sie. Dass sie ihm die Gabe der Heartsooths vermacht hatte, er diese Gabe aber nicht wirklich nutzen konnte.

So vieles tat ihm leid, was er bereits den Wänden dieses Hausbootes zugeflüstert hatte – und er hoffte, Nhika würde seine Worte hören und die Entschuldigung annehmen, wenn sie aufwachte. Sie zurückzuholen, war seine Buße.

Und er *würde* sie zurückholen. Sie war noch nicht endgültig tot, nicht bei dem Potenzial, das in seiner Gabe lag. Endlich wusste er, warum er drei Jahre lang unter Dr. Santo hatte leiden müssen: um die Frau, die er liebte, von den Toten zurückzuholen. »Gib mir nur noch etwas mehr Zeit.«

»Und noch sehr viel mehr Hühner, hm?«, fragte sie und erschien neben ihm.

Er stieß ein heiseres Lachen aus. »Ja. Mal etwas anderes als Fische und Mäuse.«

»Mir gefällt die Abwechslung«, sagte sie.

Als sein Blick das nächste Mal zu ihr glitt, war sie verschwunden.

Kochin lehnte sich seufzend zurück und ließ sich von der Stille umhüllen. Und in dieser Stille, neben einer offenen sargähnlichen Kiste, während das Boot unter ihm unregelmäßig auf den Wellen schaukelte, drehte Kochin die Kurbel wieder und wieder und wieder.

# DREI

VOR SECHS MONATEN

Kochin wusste nicht, ob er lange genug hierbleiben würde, damit es sich lohnte, auszupacken. Sein Kinderzimmer, die ausgebleichene Wandfarbe und die quietschende Matratze – das alles erinnerte ihn auf eine Weise an Zuhause, wie er es seit Jahren nicht mehr erlebt hatte. Aber sich hier wieder so einzurichten, als wäre in diesem Operationsaal nie etwas passiert, fühlte sich respektlos gegenüber der Frau an, der er alles zu verdanken hatte.

Als er vor seinem Koffer und den geöffneten Schubladen stand, spürte er, wie ihn etwas wieder in Richtung Theumas zog: ein Schatten desselben Gefühls, das ihn auch damals dorthin gezogen hatte, nicht die Aussicht auf eine große Zukunft, sondern die unsichtbaren Ketten seiner Blutschuld gegenüber der Stadt.

Er entschied sich schließlich gegen Auspacken und zog stattdessen ein altes T-Shirt voller Fettflecken an, ehe er in den Garten hinter dem Haus ging und zu den Aufgaben zurückkehrte, die er die letzten drei Jahre vernachlässigt hatte. Wenn er hierblieb, wollte er sich zumindest nützlich machen.

Nach seinem Auszug hatte seine Mutter alles überwuchern lassen: Die Kamelien blühten jetzt sogar hinter dem Maschendraht weiter, die Begonien krochen aus dem Schatten he-

raus und der Holzapfel musste dringend zurückgeschnitten werden.

Die Gartenarbeit erinnerte Kochin ein wenig an Sänftigen. Alle Menschen, die er gesänftigt hatte, glichen einem anderen Garten, hatten eine unterschiedliche Auswahl an Blumen und Bäumen und Sträuchern, aber trotzdem unterlag alles gewissen Regeln. Manche Blumen verlangten nach Wasser wie ein Organ nach Sauerstoff verlangte, während andere wiederum vor Sonnenlicht zurückschreckten und auf dieselbe Weise verschrumpelten wie Zellen bei Übersäuerung. Die Erde band alles wie Blut. Auch wenn Kochin keine Heartsooths kannte, die Pflanzen sänftigen konnten, sah er die Parallelen zur menschlichen Anatomie: die Blüte eines Federbusch-Hahnenkamms ähnelte einem geöffneten Schädel, die Blüte einer Calla erinnerte an eine Luftröhre, das Löwenmaul an die wiegeartige Form eines Beckens. Bevor seine Mutter ihm das Sänftigen beigebracht hatte, hatte sie ihm gezeigt, wie man einen Garten hegte.

Sein Vater stand neben den Hortensien. Während seine Mutter eine Gärtnerin war, war sein Vater ein Botaniker – aber das waren auch nur zwei Seiten derselben Medaille: Kunst und Wissenschaft. Als Kochin sich ihm nun näherte, deutete sein Vater mit dem Kinn zu den Blumen, allesamt rosa, bis auf eine Blütenpracht aus Blau- und Lilatönen in der Mitte.

»Deine Mutter wird traurig sein«, sagte sein Vater und Kochin verkrampfte sich, während er sich unwillkürlich fragte, ob sie ihn durchschaut hatten – seine vergangenen Sünden und die eine, die er erst noch begehen musste. Er legte sich bereits unzählige Ausreden zurecht, als sein Vater hinzufügte: »Ich habe das Leck in den Rohren gefunden, aber ich muss dafür ihre Blumen ausgraben.«

Ein Blick auf die Hortensien bestätigte die Schlussfolgerung seines Vaters: Sie blühten nur in säurehaltigem Boden blau, also musste das Leck hier sein. »Sie wachsen nach«, sagte er.

Sein Vater musterte ihn nachdenklich, als hätte ihn diese gefühllose Antwort überrascht. »Das sind die Büsche, die du gemeinsam mit deiner Mutter angepflanzt hast, als du klein warst, weißt du noch?«

Kochin erinnerte sich. Damals hatte seine Mutter zum ersten Mal etwas aus diesem wilden Garten machen wollen. »Das Rohr repariert sich nicht von selbst«, sagte er nüchtern und als er die enttäuschte Miene seines Vaters bemerkte, fügte er hinzu: »Ich kann sie danach jederzeit zusammen mit ihr neu einpflanzen.«

»Dafür muss es erst ein wenig kühler werden. Bleibst du denn so lange hier?«

Kochin presste die Lippen zusammen. »Ich pflanze sie ein, wenn ich das nächste Mal nach Hause komme.«

Sein Vater musterte ihn. »Es ist schwer, Zentral-Theumas hinter sich zu lassen, nicht wahr?«

»Ja.« Aber nicht aus dem Grund, den sein Vater vermutete.

»Ich dachte mir schon, dass du nicht wieder nach Hause kommen wirst.«

»Warum hast du mich dann überhaupt gehen lassen?«

»Dich gehen lassen? Du warst nicht aufzuhalten.« Er klopfte Kochin auf die Schulter. »Und jetzt hilf mir mit dem Rohr.«

Sie verbrachten den Großteil des Tages damit, das Rohr auszugraben. Es war schade, dass sie dafür auch die Hortensien seiner Mutter aus der Erde holen mussten. Kochin erinnerte sich noch sehr gut daran, wie sie sie eingepflanzt hatten – mit Splitter in den Handflächen und Sonne auf dem

Rücken. Und als die Hortensien über ihr Beet hinausgewachsen waren, hatte seine Mutter Stunden damit verbracht, sie in Form zu schneiden, nur damit Kochin und sein Vater die wunderschönen Büsche jetzt alle stutzten.

Zerstören war einfach. Heranzüchten war weitaus schwieriger – und während Kochin und sein Vater mit Spaten durch die Wurzeln schlugen, fragte Kochin sich, wie aus dem Nichts Leben erblühen könnte.

Schließlich fanden sie das kaputte Rohr. Sobald sein Vater es ersetzt hatte, wandte er sich an Kochin. »Kannst du es für mich testen?«

Kochin ging zur Pumpe an der Vorderseite des Hauses. Als er den Hebel betätigte, kam jedoch nur ein träges Pfeifen aus der Erde. Er verzog das Gesicht.

»Die Pumpe funktioniert nicht mehr.« Kochin drehte sich zu Vinsen herum, der mit seinem Fischfang den Weg heraufkam. »Tut sie seit Jahren nicht.«

»Oh, das wusste ich nicht«, sagte Kochin und stellte den Hebel zurück.

»Ja. Hier hat sich viel verändert.« Vinsen lehnte sich gegen den von der Sonne ausgebleichenen Zaun und verschränkte die Arme vor der Brust. »Aber die Stadt dreht sich offenbar viel schneller, hm? Einmal Blinzeln und schon sind drei Jahre vergangen?« In seiner Stimme schwang ein Groll mit, den Kochin nicht ganz verstand. Obwohl zwischen Vinsen und ihm nur zwei Jahre Altersunterschied lagen, hatten sie sich schon immer für andere Dinge interessiert: Vinsen fürs Fischen und die Pflege von Tieren, Kochin für Bücher. Die drei Jahre, die Kochin weg gewesen war, hatten diese Kluft zwischen ihnen nur vergrößert, sie war nicht erst dadurch entstanden. Aber Vinsen war ihm gegenüber nie feindselig gewesen, weshalb

Kochin nun versuchte, die Bedeutung hinter seinen Worten zu entziffern.

»Es tut mir leid, dass ich nicht hier war, um die Familie zu unterstützen«, sagte Kochin zögernd. War Vinsen deshalb so wütend? »Ich hatte gehofft, dass das Geld, das ich geschickt habe, meine Abwesenheit wettmacht.«

Vinsen schnaubte und auf seinen Lippen lag ein humorloses Lächeln, als er den Kopf schüttelte. »Du redest jetzt schrecklich förmlich, weißt du das, Kochin?«

Kochin war sich nicht sicher, was er darauf erwidern sollte. Vinsen wollte, dass er sich für irgendetwas entschuldigte, aber er wusste nicht, wofür genau. Um also alle Möglichkeiten abzudecken, sagte er: »Es tut mir leid.«

»Entschuldige dich nicht bei mir«, entgegnete Vinsen und schob die Hände in seine Hosentaschen.

Kochin sah ihn fragend an. »Bei Ma?«

»Das wäre zumindest ein Anfang. Bei Ba auch, wenn du schon dabei bist. Und vor allem bei Bentri.«

Kochin schluckte. Seine Gedanken kehrten zurück zu den unzähligen Briefen, die er angefangen und dann verworfen hatte, zu den gefälschten Abschiebungsschreiben, die verborgen im Büro eines Arztes gelegen hatten. Eines Arztes, der ihn erpresst und ihm gedroht hatte. Wenn Vinsen doch nur wüsste, wie sehr Kochin sich danach gesehnt hatte, nach Hause zu kommen – und wie sehr die Angst um seine Familie ihn gelähmt hatte. Und jetzt hatte er es endlich geschafft – nur um dafür etwas anderes zu verlieren. Aber Kochin sprach nichts davon aus.

»Ihr seid offenbar gut ohne mich zurechtgekommen.«

Vinsen bedachte ihn mit einem verächtlichen Blick. »Ist das dein Ernst, Kochin?« Seine Stimme klang aufgebracht, aber

seine Miene blieb ruhig. »Bentri hat sein Vorbild verloren und Ba und Ma ihren Lieblingssohn. Kaum warst du uns los, hast du nicht auch nur einmal zurückgesehen. Sie sind nicht *gut zurechtgekommen*.«

Kochin öffnete den Mund und wollte instinktiv widersprechen, aber dann schloss er ihn wieder. Lieblingssohn? Die Liebe seiner Mutter und der Stolz seines Vaters waren endlos – zu viel für einen einzelnen Sohn. »Sie haben keinen Lieblingssohn.«

»Mm-hmm«, sagte Vinsen. »Du warst der Einzige, der mit Bas intellektuellen Ausschweifungen mithalten konnte, und du bist der Einzige, der mit der Gabe der Heartsooths gesegnet ist. Aber klar, sie haben keinen Lieblingssohn.«

Kochin erwiderte nichts darauf, doch er kam ins Grübeln. Vinsen besaß keinerlei Konkurrenzdenken, daher sprach er nicht aus Eifersucht. Aber das hieß auch, dass es die Wahrheit war, was noch mehr schmerzte. Die letzten Jahre in Theumas, die Briefe nach Hause, die er zerknüllt und weggeworfen hatte – das alles hatte er zum Wohle seiner Familie getan. Seine Familie hatte zu hart dafür gearbeitet, endlich Frieden zu finden, um unter dem Schrecken Theumas', den seine Naivität heraufbeschworen hatte, erneut zu leiden. Kochin wollte sich alles von der Seele reden, sich verteidigen, sich erklären, aber es gab nichts, was seine Fehler in Vinsens Augen wiedergutmachen konnte. Das Einzige, was er aus den letzten drei Jahren vorzuweisen hatte, war Nhika. Mit ihrer Unerschrockenheit und Warmherzigkeit war sie der einzig wahre Diamant inmitten von trügerischem Gold. Sie war die Einzige, die seine lange Abwesenheit rechtfertigen könnte, und sie war tot.

Als er nicht antwortete, deutete Vinsen mit dem Kinn zum Garten. »Wir haben hinter dem Haus eine neue Pumpe

installiert. Versuch es da«, sagte er und bevor Kochin ihm danken konnte, ging er ins Haus und ließ ihn neben der kaputten Pumpe und einem verwüsteten Garten zurück.



Eine Woche. Er würde sich eine Woche Zeit geben, um sich mit seiner Familie zu versöhnen, länger konnte Nhika nicht warten.

Doch zuerst das Abendessen. Anstatt sich im Garten zu verstecken, hatte er sich zu einem festen Bestandteil der Küche gemacht und schnitt Knollen für seine Mutter klein, während sie Suppe aus Meeresfrüchten zubereitete. Als die Familie sich zum Essen versammelte, beteiligte er sich an den Gesprächen, erzählte ihnen Geschichten von Theumas – von den Aristokraten und Aristokratinnen, die er kennengelernt hatte, den Dinnerpartys, auf die er eingeladen gewesen war, den technologischen Errungenschaften, die er gesehen hatte. Bentris Augen wurden groß bei dem Gedanken an bewegliche farbige Bilder, die so lebensecht waren, dass das Publikum in der Dunkelheit dahinschmolz. Selbst Vinsen hob die Augenbrauen, als er von den Seefahrzeugen berichtete, die in die abgrundtiefe Dunkelheit des Meeres abtauchen konnten, und von den Meereslebewesen, die sie dort unten entdeckt hatten.

Nach dem Abendessen half er Bentri dabei, sich in der kleinen Kammer unter der Treppe einzurichten, wo er zwar weniger Platz, dafür aber mehr Ruhe hatte. Sie banden sich Tücher über Mund und Nase und fingen an, alles abzustauben und die Spinnennetze und Spinnen wegzuwischen, um daraus einen gemütlichen kleinen Ort zum Lernen zu machen. Mit einem Teppich, Tisch und Stühlen verwandelten sie die

Kammer in ein sauberes Arbeitszimmer, das genau auf Bentriss Zwecke zugeschnitten war.

Zu diesem Zeitpunkt im Frühling näherten sich die Aufnahmeprüfungen an den Universitäten rasend schnell. Kochin half Bentri dabei, seine Lehrbücher über Differenzialrechnung und Mikrobiologie und über die Geschichte Theumas' nach unten zu tragen. Er beneidete seinen Bruder nicht, aber sie verbrachten trotzdem den Abend damit, die Themen zu wiederholen, während Kochin die Strategien hervorstrich, die ihm damals dabei geholfen hatten, die Prüfungen zu bestehen.

»Jetzt, wo du wieder zu Hause bist, kannst du die Prüfung ja für mich schreiben«, sagte Bentri scherzhaft, als er sich in seinem Schreibtischstuhl zurücklehnte und die Füße erschöpft baumeln ließ.

»Ich müsste mich bis auf Haut und Knochen sänftigen, um irgendjemanden davon zu überzeugen, dass ich du bin.«

»Ich habe nicht den Eindruck, als hättest du etwas Besseres zu tun.«

Die Erinnerung an Nhika in der sargähnlichen Kiste blitzte in Kochins Gedanken auf. »Und du hast alle Zeit der Welt, um zu lernen.«

»Es ist nur einfach so viel. Ich habe das Gefühl, etwas von dem alten Stoff zu vergessen, sobald ich etwas Neues lerne.« Sein Blick fiel auf den Tisch, auf dem das aufgeschlagene Chemie-Lehrbuch verschiedene Destillationsmethoden beschrieb. »Aber ich bin froh, dass du wieder da bist. Vinsen will mir einreden, in Chengton zu bleiben. Er meint, die Stadt wird mich genauso schnell verschlucken wie ...« Er sprach den Satz nicht zu Ende, aber Kochin wusste auch so, was er hatte sagen wollen: *wie dich*.

Und vielleicht würde sie das tatsächlich. Kochin war damals wie ein aufgeregter Welp mit großen Augen vor Theumas' Toren erschienen und hatte geglaubt, er würde dort ein Leben voller Milch und Honig führen. Er hatte tatsächlich geglaubt, Veränderung in die große Stadt bringen zu können – denn rühmte Theumas sich nicht mit seiner Innovation? Aber es war nur ein Mann nötig gewesen, um die Naivität eines Heartsooths in ihm zu erkennen, ein Mann, um ihn zu einem Bloodcarver zu machen.

»Vielleicht hat Vinsen damit nicht ganz unrecht«, sagte Kochin und Bentri zog zweifelnd die Brauen hoch.

»Hast du etwa Angst, ich könnte erfolgreicher werden als du?«

»Ziemlich frech für einen Jungen, der nicht einmal die Gesetze wiedergeben kann.«

Bentris Miene verdüsterte sich. »Wie gesagt, das ist alles wie Sand, der durch ein Sieb rinnt.«

»Du hast dir zu viel aufgehalst. Mach eine kurze Pause. Ein paar Wochen, um zu sehen, ob du das wirklich willst. Du musst diese Aufnahmeprüfungen nicht früher ablegen – nimm dir noch ein Jahr Zeit, um Chengton zu genießen.« Das war ein Rat, den Kochin gern selbst gehört hätte, ein Rat, der ihn dazu gebracht hätte, seine Entscheidung noch einmal zu überdenken. Aber damals, angetrieben von den Erwartungen seines Vaters und dem Stolz seiner Mutter, hatte Kochin nur ein Ziel vor Augen gehabt: den glänzenden Schein der Top-Universitäten in Theumas.

Allerdings besaß Bentri einen Vorteil gegenüber Kochin: Im Gegensatz zu ihm hatte sein jüngerer Bruder nicht die Gabe der Heartsooths geerbt. Sie hatte nicht sein gesamtes Weltbild geformt. Er würde Theumas nicht mit dem naiven

Glauben betreten, dass er einer Stadt der Wissenschaft Magie verkaufen konnte.

Bentri schnaubte nur. »Weißt du, wie sehr Ma und Ba vor der Suli-Familie mit dir angeben? Ich will, dass sie auch mit mir angeben. Ich *muss* diese Prüfung bestehen.«

Bentri hatte denselben selbstsicheren Funken in den Augen wie Kochin. Früher hatte Bentri nie so diszipliniert gelernt. Kochin erinnerte sich noch gut an all die Abende, an denen er seinen Bruder von seinen Albernheiten mit den Nachbarkindern nach Hause zerren musste. Er hatte Bentri regelrecht dazu zwingen müssen, sich mit einem Buch hinzusetzen, ihm den Bleistift in die Hand gedrückt und zugesehen, bis er seine Multiplikationsaufgaben gemacht hatte. Jetzt hingegen kam es Kochin so vor, als wäre er zu einem völlig anderen Jungen nach Hause gekommen.

Und in gewisser Weise war es auch so. In seiner Brust wurde es schmerzlich eng, wenn er an diese verlorenen Jahre dachte.

»Nun«, sagte er und klopfte Bentri auf die Schulter. »Du hast noch Einiges zu lernen.«

Mit einem aufmunternden Lächeln wandte er sich zum Gehen, doch Bentri hielt ihn am Ärmel zurück. Als er dem Blick seines Bruders begegnete, waren seine Augen wieder die eines Kindes – groß und traurig, genau wie damals, als Kochin sich von ihm verabschiedet hatte.

»Kochin, ich weiß, du bleibst eine Weile, aber musst du wirklich zurück?«, fragte er und seine Stimme klang zaghaft. »Es gibt auch Jobs in Chengton, oder nicht?«

»Ich ...« Der Rest des Satzes trieb Dornen in Kochins Kehle und weigerte sich, ihm über die Lippen zu kommen. Schmerz rankte sich um sein Herz wie Stacheldraht – denn in diesen drei Jahren in Theumas hatte er von Abenden wie diesem

geträumt, von Abenden mit seiner Familie, ohne dass die Angst zwischen ihnen stand.

Inzwischen hatte sich jedoch ein Loch in diesen Traum gefressen, ein Feuer in der Gestalt einer jungen Frau, einer Heartsooth.

»Ich kann nicht«, war alles, was Kochin sagen konnte.

»Warum nicht?«

Weil das sein Traum gewesen war, bevor Nhika wie ein Sturm inmitten von umherfliegenden Zetteln in sein Leben gerauscht war. Bevor er sie auf einem Begräbnis wiedergefunden hatte, eingehüllt in Seide und Misstrauen. Bevor sie ihren Atem und ihren Herzschlag in jede Faser seines Körpers gewebt hatte. Wie ein Abschiedsgeschenk, ein ewigwährender Teil von ihm.

Kochin spürte, wie sich die Leichtigkeit dieses Abends verflüchtigte, und wandte sich ab, um Bentris Enttäuschung nicht sehen zu müssen. »Ich kann jetzt nicht aufhören.«

Nein, er konnte erst aufhören, wenn er sie zurückgeholt hatte.

# INHALTSWARNUNG

(ACHTUNG, SPOILER!)

Dieses Buch enthält potenziell belastende Inhalte zu folgenden Themen: Tod, Blut, Verlust eines/mehrerer Familienmitglieder, Kriegsgefangenschaft, Kriegsgeschehen, Folter, detaillierte anatomische Beschreibungen, Tod von Tieren, Tierversuche